Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: La Serenata [Fortsetzung]
Autor: Ziegler, Armin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574422

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erhöhen. Man wollte sich seinen Nachkommen im besten Lichte zeigen.

Stimmer, ein Schaffhauser von Geburt, gehört in die Schule des Hans Asper von Zürich. Er ist in der Malweise frischer als der Meister, in der Darstellung des Stofflichen tüchtiger; aber er hat sehr viel von der Kunst Aspers äußerlich angenommen und das Vorbild der beiden Porträts in ganzer Figur war ohne Zweifel Aspers Bildnis des Wilhelm Frölich vom Jahre 1549, ebenfalls in Lebensgröße. Anno 1564 weilte Stimmer noch in Zürich und malte daselbst ein Brustbild des Naturforschers Konrad Geßner und wahrscheinlich kurz darauf ein Kniestück des Bürgermeisters Bernhard von Cham.

Durch Hans Asper kam Stimmer unter Holbeins Einfluß; aber es lassen sich auch andere Einwirkungen feststellen, die zeigen, wie der Künstler mit offenem Auge studierte, was sich seinem Blicke darbot. In der Härte des Kolorits geht er auf Dürer zurück und in der raffinierten, lauten Farbenstimmung auf die Kunst Italiens. Tobias Stimmer gehört zu den besten Porträtmalern aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; aber seine Bildnisse sind nicht zahlreich; denn seine Tätigkeit hat ihn auf ein anderes Gebiet, auf das Feld der Illustration geführt.

Dr. Paul Ganz, Basel.

Zum Bildnis des Don Paolo Miraglia.

Vor ungefähr Jahresfrist begegnete man in den Straßen von Basel häufig einer hochgewachsenen Gestalt, die im Gewand des italienischen Priesters meistens im Sturmschritt mehr dahinflog als ging. Der Mann logierte in der Steinenvorstadt, wo durchreisende Italiener in einer Trattoria abzusteigen pflegen. Da sah man den Priester in den Abendstunden unter den Landsleuten sitzen und bei einem Glase Wein und Brot feurigen Diskussionen und freundlichen Gesprächen obliegen. Der Maler bekam Gelegenheit, sich der auffallenden Persönlichkeit zu nähern, und dem Wunsche, sie zu malen, wurde sofort willfahrt. Im Gespräche ergab sich dann, daß Don Paolo Miraglia von Geburt Sizilianer ist und auf der Insel Verwandte in guten, angesehenen Stellungen hat. Er selber stand eine Zeit lang dem Vatikan nahe, und eine glänzende Karriere schien ihm gesichert. Da verdarb er es mit seinen Vorgesetzten durch stürmische Forderungen einer sittlichen Reform des Klerus auf Grund des Evangeliums. Nach jahrelangen Verhandlungen und Kämpfen wurde er exkommuniziert und gründete zu Piacenza eine freie katholische Kirche. Aber auch da geriet er in Konflikte mit dem Klerus und zog sich eine Verurteilung zu. Seither wandert er und arbeitet unter den größten persönlichen Entbehrungen für das Ideal, das ihm vorschwebt. Der Maler hat nicht zu untersuchen, ob das ein gutes Unternehmen sei und welche Aussichten es habe. Im Dienste des Schönen steht er auf höherer Warte als jede kirchliche oder politische Partei. Und so malte er den Mann, der ihn durch die Gestalt, einen seltenen Kopf und ein gutes Herz anzog — den Mann, der vor Jahren in Piacenza große Massen des Volkes durch Beredsamkeit hinriß und begeisterte.

A. A., Basel.

La Serenata.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Armin Ziegler**, Zürich.

(Fortsetzung).

Nelly war, kaum hatte ich mich entfernt, zum Tanze aufgefordert worden. In düstern Gedanken versunken lehnte ich einsam an einer Säule. Da nahte Max. Jetzt hatte er also Zeit für mich gefunden! Ich dachte: Er ist ein treuer, besorgter Freund — und mußte wieder lachen. Oder war es ein Stöhnen, das Röcheln des verwundeten Wildes?

„Willy, was ist dir? Bist du krank?"

Mit diesen selben Worten erkundigte er sich.

„Nein, Judas!" sagte ich rauh. Ich dachte an des Herrn Verräter und an den Verrat meines Nächsten.

Er verstand nicht. Er glaubte, ich rede im Fieber.

„Geh nach Hause, Willy!" mahnte er.

Wollte er mich weghaben?

„Ich bin nicht krank, sage ich dir, nicht krank! Nein, nein! Nur einen Einfall habe ich diesen Abend, eben vorhin, gehabt. O, einen Gedanken, ich sage dir, Mensch! Einen Gedanken! Haha!"

Etwas mußte aus mir heraus; aber mein Ton sollte scherzend sein, unauffällig, wie wenn es sich um irgend eine für mich wichtige, für andere gleichgültige Entdeckung handelte. Es gelang mir nicht. Durch meine scherzenden Worte tönte Grimm, unterdrückte Wut, verhaltener Sturm!

„Nein, ich will euch heute eure Lust nicht trüben, wie ein Knabe planlos einen Stein ins klare Wasser wirft, um es aufzuwühlen. Alles muß überlegt sein, genau erwogen; dann aber kommt die Abrechnung, ja, ja, die Abrechnung! Aber freut euch nur heute abend! Ihr müßt doch euer Vergnügen haben! Das will ich euch jetzt noch nicht rauben!... Aber ich krank, krank? Lächerlicher Gedanke! Haha!"

Und zum dritten Mal mein Lachen.

Er blickt auf mich, erschrocken, wie auf einen, der zuviel getrunken hat, und von dieser Seite kannte er mich nicht.

Da schien mir, ich habe zuviel gesagt. Ich dachte, ich müsse mich mehr zusammennehmen, um nicht das ganze Spiel zu verderben. Ich durfte sie doch nicht warnen und vorsichtiger machen, wenn ich ihnen Beweise erbringen wollte. Ich überlegte nicht, daß das für schlechte Gewissen schon Warnung genug gewesen wäre.

Nun schien ich wieder ruhig.

Er aber meinte immer, der Wein habe aus mir gesprochen, und redete mir zu.

„Willy, glaube mir, Ruhe wäre heute besser für dich! Du nimmst dich zusammen, weil du deine Frau und mich" — Ha, nun nannte er sie und sich zusammen, im gleichen Atemzug! — „nicht ängstigen, wie du selber sagst, unser Vergnügen nicht stören willst. Na, siehst du, alter Freund!"

„Freund," sagte er.

„Du bist etwas unwohl; aber schlimm wird's bei dir nicht sein."

„Nicht schlimm," so sagte er, während ich mich wand wie ein Wurm unter dem Fuße des Menschen, und unter seinem Fuße!

„Du warst ja immer die Gesundheit selber. Ich bin ganz beruhigt, wenn ich dich zu Hause weiß."

Das glaubte ich ihm!

„Und deine Frau" — Warum sagte er auch nicht geradeheraus: „Meine Geliebte!" — „werde ich wohl über dein Verschwinden beruhigen können, auf daß sie wenigstens noch ein Stündchen genießen wird, wenn du sie nicht beunruhigen willst. Für gute Heimkehr laß dann nur mich sorgen!"

Das war deutlich! War es nicht zu viel! Solche Untreue unter der Maske des besorgten Freundes!

Ich wollte ihn niederdonnern mit dem, was ich zu wissen glaubte. Doch mit fast übermenschlicher Gewalt konnte ich meine Kraft und meine Selbstbeherrschung zusammenraffen. Sonst hätte er ja alles geleugnet und darnach vorsichtiger gehandelt. Nie hätte ich die beiden dann ertappen und ihnen etwas beweisen, nie Rache, süße Vergeltung üben können.

„Ich bleibe!" stieß ich schroff hervor und drehte ihm den Rücken.

Jetzt war für ihn kein Zweifel mehr, daß ich betrunken. Darum überwachte er mich stetig. Wenn ich dann so sein Auge

auf mir ruhen fühlte, war es mir immer, die Angst vor Entdeckung, das Gewissen blicke daraus.

Ich suchte den warnenden Eindruck, den meine unüberlegten Worte auf ihn gemacht haben konnten, zu verwischen. Ich heuchelte Heiterkeit. Ihn und Nelly aber wollte ich meiden, was mir auch gelang.

Um mich waren noch die gleichen Menschen, auf der gleichen Freude Wellen weitergleitend, wie vorher. Die gleichen Klänge der gleichen Musik umgaukelten als lose Schmetterlinge meine Ohren. Wie vorher leuchtete noch jedes Auge und sprach: „Wirf die Sorge fort für ein paar eilende Stunden, freue dich, freue dich, Mensch! Morgen ist wieder ein grauer Tag zum kalten, qualvollen Denken und Grübeln, heute ist Fest!"

Aber jetzt konnte ich nicht mehr die Sorgen bannen, wie vorher und wie die Leute da um mich. Denn ich hatte keine Alltagssorgen mehr; die waren alle verschlungen von einer großen andern, und diese andere, die haftete fest, zu fest.

In mir brandete es, wie die Wellen des Meeres die Erde schlagen, unruhvoll, ohne Unterbruch, ohne Erbarmen.

Ich hörte einmal von einem Mann. Der war der Narr einer Schauspielertruppe oder in einem Zirkus oder bei sonst so einer Gesellschaft. Sein Weib starb, und ein paar Minuten nachher mußte er, um nicht seine Stellung und damit das Brot für sich und seine Kinder zu verlieren, hinaus auf die Bühne. Sein Meister befahl, und er mußte gehorchen. Da sollte er nun herumtollen, lachen, vor ein paar hohlen Schädeln seine Witze reißen, und sein armes Herz blutete; der Tod hatte darnach gegriffen.

So lachte und scherzte auch ich in dieser Stunde. Ich glaubte, mein Weib verloren zu haben, und die Eifersucht, die meine Herrin war, hatte mich geheißen, fröhlich zu scheinen.

Auf der hell erleuchteten Bühne des Lebens spielt wohl mancher Komödie, und ihm ist nicht wohl dabei. Unter dem festlichen Gewand schlägt bang ein geängstigt Herz, und hinter den Kulissen weint er. Die Verzweiflung ist ihm Theaterdirektor und Regisseur.

Ich bemitleidete mich.

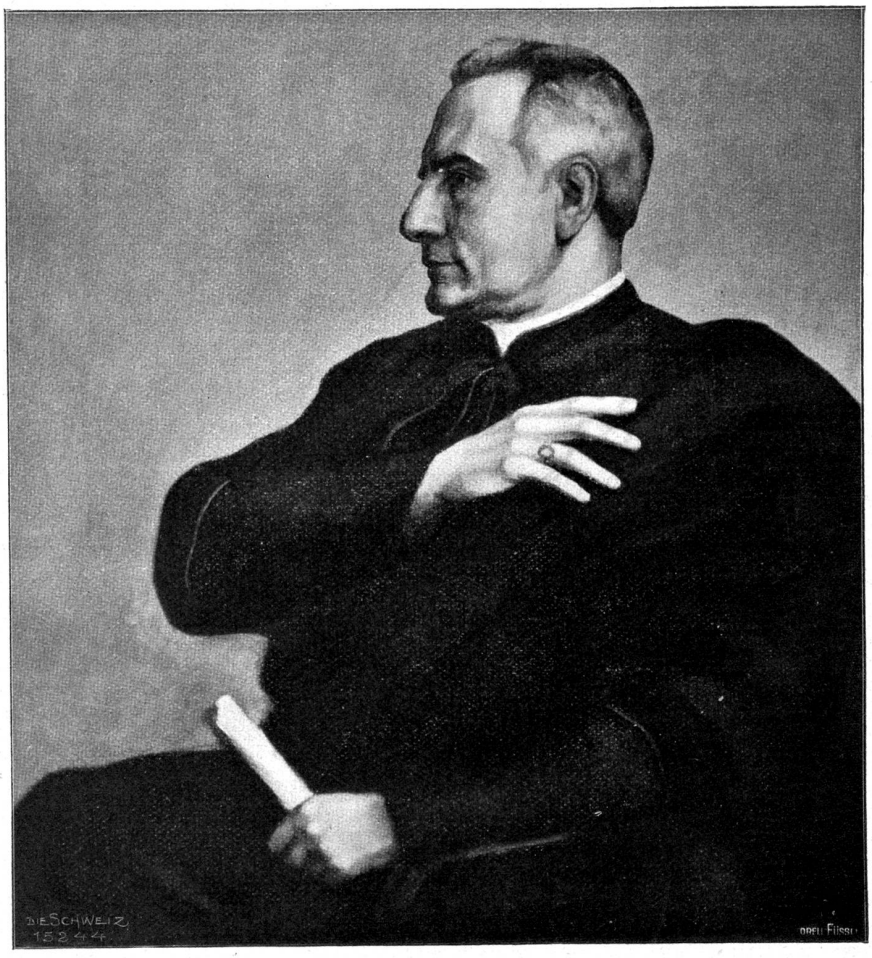
Ein dumpfes Gewicht lastete auf meiner Brust, und immer drückender senkte es sich herab, meinen mühsamen Atem zu ertöten. Eine schwere Hand hatte mein Herz gepackt und preßte es zusammen.

Und immer lauerte ich, und immer sah ich ihr Zusammensein und immer Nellys Auge strahlen, wie die Sonne an einem leuchtenden Festtagmorgen, und immer Max mich beobachten und konnte nichts von dem erlauschen, was ich voller Furcht verlangte zu entdecken. Keine Gelegenheit, ihnen die schmutzige Larve mit rascher Hand vom erstarrenden Antlitz zu reißen! Vielleicht auch würde sie zittern, die Hand!

Mein Herz wollte springen vor Angst und Wut, vor eifernder, hassender, verblendeter, grenzenloser Liebe. Warum ist es auch nicht geborsten wie ein Geschirr, das eine böse Hand rauh zerstörend ergreift!

Ich zog mich ins Rauchzimmer zurück. Ich konnte ja von dort den Saal auch überblicken und war zudem sicher vor dem Weibe.

Ein paar Herren unterhielten sich dort. Alte Lüstlinge, die neuesten Skandalgeschichten zergliedernd.



Don Paolo Miraglia. Nach dem Gemälde von Heinrich Altherr, Basel.

Ich lauschte nicht. Als Fremdlinge zogen die Worte an meinem Ohr vorüber. Ich hörte wohl ihren Schritt; Zweck und Ziel ihrer Reise kümmerten mich nicht.

Einmal aber lösten sich ein paar von ihnen aus der pilgernden Schar und traten bei mir ein, uneingeladen. Warum von allen gerade diese?

„Frau von so und so kompromittiert, Herr X. Hausfreund."

Ich kannte sie nicht und ihn nicht. Trotzdem kam es mir ganz natürlich und selbstverständlich vor.

Aber es war ein neuer Geißelhieb auf meine gepeitschte Seele. Ich faßte es beinahe als einen Beweis gegen mein Weib und unsern Hausfreund auf. War es etwa gar nur meinetwegen erzählt worden, um mich aufmerksam zu machen auf mein Geschick, um mich zu warnen?

Ich flüchtete hinaus wieder in die weite Halle. Aber auch hier quälte mich alles. Die Decke des hohen Saales schien mich erdrücken zu wollen. Und die Leute selbst... Ja, wußten es denn schon alle? Sie alle, alle blickten doch auf mich, die einen mitleidig und auf die zwei Treulosen dort drüben voll sichtlicher Entrüstung; andere, die mir mein Glück geneidet hatten, höhnisch, schadenfroh; wieder andere, wie wenn sie das schon längst gewußt hätten. Aber alle, alle wußten es, mußten es doch schon früher gemerkt haben! Nur ich allein, ich Narr, den es am meisten berührte, hatte es erst jetzt entdeckt. Ich hatte mit kindlichem Vertrauen auf das Gute im Menschen gebaut — nun hier mein Lohn!

Ich wollte den Leuten sagen, sie sollten vorsichtig sein und nichts von ihrer Entdeckung merken lassen, daß ich selber die Augen offen hätte, um die Frevler zu ertappen. Dann brachte ich aber die stockenden Worte nicht über die Lippen, tröstete mich jedoch, sie würden von selbst so klug sein, die Menschen

da um uns. Sie verhielten sich ja ruhig. Nur diese Blicke! Daß die Zwei sie nicht auch bemerkten!

Dann hielt ich es nicht länger aus. Ich bändigte meinen Widerwillen und nahte mich Nelly:

„Komm nach Hause!" sagte ich kurz. Ich mußte mir die Lippen blutig beißen, um dem den Weg zu verrammeln, was noch herausbrausen wollte und was laut werden zu lassen, mein Plan mir noch verbot, bevor, ja bevor . . . Haha!

Mein Gesicht war verzerrt. Nelly erschrak darob.

„Fürchtet sie, ich ahne etwas?" sprach's in mir.

Sie glaubte, ich sei unwohl. Sie fragte nicht, wohl wissend, daß ich das nicht liebte. Nur drängte sie jetzt selber zur Heimkehr. Besorgt weilten ihre Augen auf mir.

Beim Hinausgehen aber — ich bemerkte es deutlich, obschon ich nicht zu beobachten, zu sehen schien — verließ mich ihr Blick und schweifte — ja, ja, er traf die Stelle genau, ohne zu suchen, magnetisch angezogen! Und wieder war ein glückverheißendes Etwas darin, ein Leuchten, das ich bis vor einer Stunde — oder wars schon eine Ewigkeit? — nur mir zu eigen glaubte. Jetzt galt's doch nicht mehr mir, das schien doch klar.

Ja, schien, schien! Ein gräßliches, tückisches Wort, dies „scheinen", falsch wie das Fieber!

Die neue Entdeckung machte keinen großen Eindruck mehr auf mich. Ich wußte es ja, wußte es schon längst.

Ja „wissen", das ist doch ein anderes Wort, ganz klar. Wenn aber ein „scheinen" dabei ist!?

Auf der Heimfahrt war ich verschlossen, abweisend. Wenn nur Nelly mich nicht berührte! Denn dann war's mir, eine glatte Schlange an mir zu spüren. Sie merkte, daß ich für mich sein wollte, und ehrte, wie immer, meinen Willen. Sie war aber beunruhigt, und wenn ich klar und ruhig gewesen wäre, hätte ich fühlen müssen, wie eine große Liebe mich schirmend umgeben wollte, wie sie nur schweigend war, weil ich es wünschte.

Als wir zu Hause anlangten, schwebten dumpfe Glockenschläge über die schlafende Stadt, die Geister der Mitternachtsstunde. Der alte Tag wurde von ihnen zu Grabe getragen, und ein junger zog ein. Ein neuer, unschuldiger, reiner! Schon bei seinem Nahen besudelte ich ihn durch schwarze Gedanken!

Wir legten uns zur Ruhe, ich zum ersten Mal in unserer Ehe friedlos, sie nicht ahnend, was mir fehle.

Lange wälzte ich mich wie ein Fieberkranker auf meinem Lager. Nun erst, wo ich so ganz, so schrecklich allein, wo alles so totenstill um mich war, kam mit voller, unbarmherziger Wucht die ganze Erkenntnis dessen, was ich verloren. Sie ergriff mich, schmetterte mich zu Boden und legte sich erdrückend auf ihr Opfer gleich einem gierig mordenden Raubtier.

Und ich fragte das Schicksal, was es für einen Genuß dabei finde, mich zu martern, ob's Schadenfreude sei oder naives Vergnügen, wie beim unwissenden Kinde, das den Käfer fängt, das ihm die Flügel raubt und nicht denkt an seine Qualen, das mit ihm spielt ein grausam Spiel, bis er langsam verendet.

Doch Antwort ward mir nicht, so oft ich darnach schrie.

Da sah ich plötzlich das Kreuz auf meines Glückes frischem Grab.

Und die dunkle Nacht sah meinen Gram, da wurde sie noch dunkler.

Und Gott Schlaf sah meinen Gram und meine Erschöpfung, als er gegen Morgen vorüberwanderte, und, obschon er seine Pflicht für diese Nacht getan und wieder unterwegs nach Hause war, erbarmte er sich meiner. Er sandte mir einen seiner dienenden Engel, mich für ein paar Augenblicke noch zu wiegen.

Da ruhte mein Körper; die wunde Seele aber durfte nicht rasten. Mein Leid trieb sie, daß sie wanderte.

Ich träumte.

Und ich kam in einen weiten grenzenlosen Raum. Das war die Unendlichkeit. Unheimliche, beengende Stille herrschte da. Ich fühlte mich gedrückt, wie geistig gerädert. Ich blickte um mich. Ich mußte es, wenn schon ich nicht wollte, denn ich erwartete etwas Schreckliches zu entdecken. Da wurde ich gewahr, daß ich nicht auf der Erde sei, sondern in der Luft, daß ich nicht stand, sondern hülflos schwebte, einem Sturz in eine gräßliche, unerforschte Tiefe nahe. Und ich fürchtete mich. Dazu fehlte es mir an Luft, also, daß ich keuchte und zu ersticken meinte. Um mich war alles eisig und grau, einem starren Winternebel gleich. Da fror ich. Unter mir war's noch dunkler und kälter. Ueber mir war es lichter und lichter, und ich fühlte, daß ganz zu oberst Licht und Wärme sein mußten. Ein schwacher Schimmer, der herabgrüßte, verriet es. Er weckte ein unendlich zehrendes Heimweh nach seiner Heimat in mir, also daß ich hinaufzusteigen strebte. Doch als ich es versuchte, sank ich noch mehr. Da hielt ich schaudernd wieder an. Jetzt erst bemerkte ich um mich eine Unzahl schwarzer Punkte, die dahingen wie ich selber. Hie und da flatterte einer mit kurzen, aufgeregten Stößen hin und her; dann glich er einem kleinen häßlich dunkeln Vogel. Sie hielten sich immer in ihrer gleichen Höhe. Trachtete je einer höher, so sank er wie ich; dann wollte er auch nicht mehr steigen. Er hatte also ebenso Angst vor der dunkeln Tiefe da unten. Da versuchte ich wie sie zu fliegen, und es gelang mir. Aber es wurde mir nicht wärmer dabei. Soweit ich sehen konnte, waren die Punkte über mir heller, als die um mich, die höhern immer schöner, glänzender und ruhiger als die unter ihnen. Die obersten, die ich erblickte, waren fast so klar wie Sterne. Wie mußten dann die über ihnen in der höchsten Klarheit sein! Ich war unter den untersten. Plötzlich bemerkte ich, daß ich auch war wie die andern, nur so ein schwebender, körperloser Punkt, und ein schwarzer! Bis jetzt war mir das gar nicht in den Sinn gekommen; nun aber erschrak ich. Ich überlegte. Da wußte ich auf einmal, daß ich gestorben sei und nur noch meine Seele da in der Unendlichkeit herumfliege mit tausend, mit Millionen, mit allen andern Seelen. — Aber was war denn das, was sie so tief ins kalte Dunkel niederdrückte? War das eine Schuld, war das eine Strafe? Da wollte ich einen andern Punkt fragen, und mir schauderte; denn ich konnte es nicht. Ich konnte nicht sprechen, nicht rufen, nicht aufschreien. Und meine Angst wuchs. — Und plötzlich geschah ein Brausen durch die Unendlichkeit, und eine gewaltige Stimme durchdonnerte die Stille und drang zu uns, den untersten der Seelen, und uns wurde immer banger; denn wir wußten, daß sie uns gelte und nichts Gutes bringen könne. Und mit Beben mußten wir der Schreckensbotschaft lauschen. Die lautete also: „Ihr schwarzen Seelen, ihr dunkeln Sünder, die ihr da unten weilt, ihr seid verdammt, verdammt, für jetzt und für die Ewigkeit!" Und alle um mich wurden vom tollsten Wirbelwind, der mit triumphierendem Höllenlärm herantoste, ergriffen, wurden herumgewirbelt wie dürres Laub im Sturm, rasend, rasender, und alle sanken und rissen mich mit, und im schrecklichen Falle erwachte ich.

(Fortsetzung folgt).

Was fliehst du?

Warum fliehst du meine Pforte,
Du geliebtes scheues Kind,
Das mit süßem Schmeichelworte
Bot mir manch' ein Angebind',
Das mit düfteschweren Rosen
Einst die Pfade mir bestreut?
Laß dich halten, laß dich kosen;
Denn ich liebe dich noch heut'!

Wenn wir wandelten zusammen,
Schien mein Tag mir sonnenklar,
Morgenröten sah ich flammen,
Wo zuvor noch Dunkel war,
Und in wachsendem Entzücken
Lernt' ich ew'ge Schönheit schau'n;
Denn du wußtest gold'ne Brücken
In den Himmel aufzubau'n.

Willst du jetzo mich verlassen,
Weil mein Geist sich klar erkennt,
Weil die Sterne mir erblassen
An der Jugend Firmament?
Komm, bestreu' mein Haupt mit Rosen,
Meine Stirne, kränze sie!
Laß dich halten, laß dich kosen,
Du geliebte Phantasie!

Wenn der Jammer dieser Erde
Brach an meinem Busen sich,
Warfest du mit Huldgebärde
Lichte Schleier über mich,
Und die Klage wurde leiser,
Jubel wuchs aus ihr empor:
Fröhlich schritt ich wie ein Weiser
Durch des Lebens off'nes Tor.

Clara Forrer, Zürich.